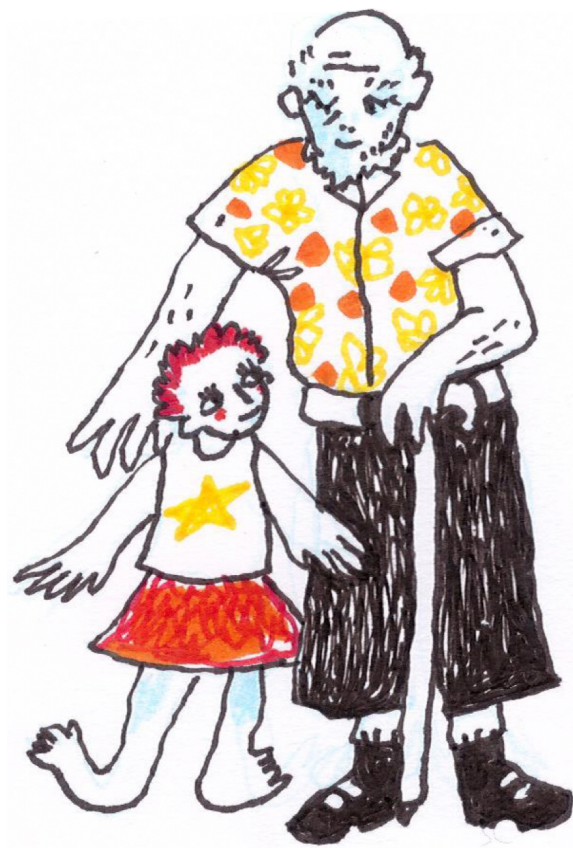


# Tagebuch 2020



Ueli Seiler-Hugova

## Editorial

Dieses Dokument enthält sämtliche Tagebücher von Ueli Seiler-Hugova welche im Jahr 2020 auf der Website [www.schloessli-ins.ch](http://www.schloessli-ins.ch) veröffentlicht wurden.

## Inhaltsverzeichnis

Tagebuch #112 (23. Januar) .....	3
Tagebuch #113 (2. März) .....	7
Tagebuch #114 (19. März) .....	9
Tagebuch #115 (26. März) .....	10
Tagebuch #116 (24. April) .....	12
Tagebuch #117 (15. – 18. Mai) .....	14
Tagebuch #118 (3. Juni) .....	18
Tagebuch #119 (4. Juli) .....	19
Tagebuch #120 (6. September) .....	21
Tagebuch #121 (14. September) .....	23
Tagebuch #122 (9. November) .....	25
Tagebuch #123 (14. Dezember) .....	26

## Impressum

**Zeichnungen** • Ronja Fankhauser (fankhauserronja@gmail.com)

**Redaktion** • Julian Seiler (julian.seiler@schloessli-ins.ch)

## Tagebuch #112 (23. Januar)

In den letzten Wochen versuchte ich anhand von Daten aus dem Grundbuchamt Nidau und anderen Quellen, die Geschichte der Besitzer des Rosen- und Lilienhofs zu erforschen. Hier das Resultat der Erkundungen:

### Aus der Geschichte des Rosenhofes

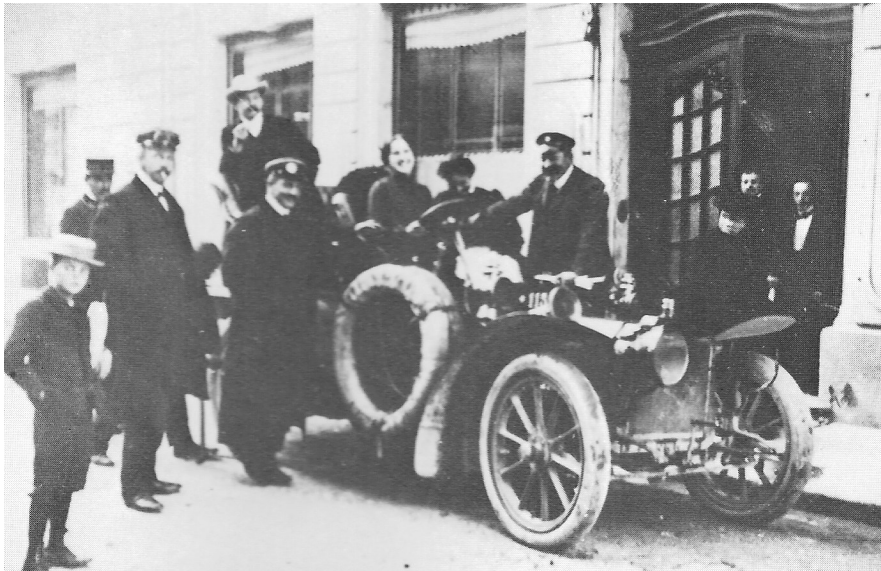
Am 13. Juli 1920, also vor bald 100 Jahren, starb der damalige Direktor der Chokoladefabrik Tobler AG, Emil Alfred Rudolf Tobler, 47jährig, im Park des Rosenhofs in Ins, damals Schössli genannt. Er ist aus einer Hängematte gefallen. Weniger als ein Jahr vorher, am 22. September 1919, kaufte er das Schössligut dem Arzt Hermann Frey ab.

Emil Alfred Rudolf Tobler übernahm die Chokoladenfabrik vom Vater Johann Jakob (1830 – 1902) 1902 und wurde deren Direktor bis zu seinem Tode (1920). - Dieser Fabrikdirektor wächst in der Länggasse in Bern auf, macht eine kaufmännische Lehre, arbeitete dann in Venedig in einem Speditionsgeschäft, dann im väterliche Konfiseriegeschäft, zuerst technisch, dann kaufmännisch. Die Chokoladenfabrikation und das Konfiseriegeschäft wurde dann in eine AG umgewandelt und er wurde 1902, beim Tode seines Vaters, Direktor. Er kümmerte sich herzlich für das Personal. Er hat sich nie politisch betätigt, bekannte sich aber für den politischen und sozialen Fortschritt. Er hatte einen besonderen Zugang zur Natur, eignete sich die Kenntnisse der Pflanzennamen an. Er war für eine freie Religiosität, trat aus der Kirche und unterstützte die freidenkerischen Kreise. Im Schösslipark und im Seeland fand er seine geistige Heimat, sein Idyll. Hier wollte er alt werden. Doch das Schicksal wollte es anders.



Diese Geschichte von dem kurzlebigen Besitzer des Rosenhofes bewegt uns, weil der berühmte Chokoladen-Tobler-Direktor den Rosenhofes gekauft hatte, um im Seeland, in diesem schönen Park, in der Natur überhaupt, schlussendlich seinen Lebensabend zu verbringen. Er musste so frühzeitig, aus einer Hängematte stürzend, sein Leben beenden.

Sein Sohn Werner Emil Tobler (1905-1959) verkaufte seine Anteile der elterlichen Chokoladen Fabrik Tobler AG.



Vom Sohn des Werner Emil Tobler, Thomas Tobler und Enkel des Emil Alfred Rudolf (1873 – 1920), heute wohnhaft in Hindelbank, erhielten wir Informationen über seinen berühmten Grossvater.

Am 8. Dezember 1920 kauft Dr. Johann Ulrich Duerst, ordentlicher Professor in Bern, der Witwe Ida

Klara Tobler, den Rosenhof für 77 000 Franken ab. Professor Ulrich Dürst kam aus Deutschland, studierte Landwirtschaft und Zoologie in Bonn und Zürich. Ab 1911 ist er ordentlicher Professor an der Veterinärmedizinischen Fakultät in Bern. Er lehrte Tierzucht, Tierhygiene und Tierheilkunde. Er spezialisierte sich für die Stammesgeschichte der Nutztiere, besonders der Urpferde und der Urrinder. So kam er in Verbindung mit der von Frederique Mistral und Folco Baroncellis „Felibrige“-Bewegung in Südfrankreich. Diese Bewegung versuchte die heimisch ursprüngliche Sprache des Provençalischen zu erneuern, was Mistral mit seinem Epos „Mireio“, für das er den Nobelpreis bekam, voran trieb. Die Bewegung setzte sich aber auch ein, das Camarque-Pferd und das Camarque-Rind auf ihre Urrasse zurück zu züchten. Hier war vor allem der ursprünglich aus einer Florentiner Familie her stammende und in Avignon aufgewachsene Folco von Baroncelli tätig. Man wollte den Ursprung der Sprache aber auch der Pferde und Rinder. Dazu holte man aus der Schweiz den Tierzüchter Professor Ulrich Duerst. So gelang es, das weisse prähistorische Camarque- Pferd und das Urrind zum Urzustand zurück zu züchten. Das Zentrum und auch der Wohnsitz des Folco von Baroncelli war „Saint Marie de la mer“. Noch in den Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts gab es Verbindungen mit der Felibrige-Bewegung und Bern. Das war sicher auch ein Verdienst von Ulrich Duerst.

Professor Johann Ulrich Duerst (geboren 18 74) stirbt am 7. Oktober 1950, 74 jährig. Man sagt, er sei im Inser -Wald reitend tot vom Pferd gestürzt.

Der Rosenhof bleibt lange leer. Dann am 29. September 1953, an Michaeli, ziehen Robert und Ruth Seiler, nachfolgend Müeti und Äetti genannt, mit ihrer Familie, in die damals Schlössli genannte Liegenschaft mit dem grossen Park, ein. Die später über die Schweiz hinaus bekannte anthroposophische Heimschule war gegründet. Die Liegenschaft wird zunächst gemietet. Dass Ulrich Duerst nicht nur Wissenschaftler war,

sondern auch ein leidenschaftlicher Jäger, bemerkten die neuen Schösslibewohner\*innen, in dem in fast allen Räumen des Schössli's ausgestopfte Tiere und Geweihe hingen.

Am 5.5.55 kauft die Schössli Ins AG der Erbgemeinschaft Duerst den Rosenhof für 170 000 Franken ab. Aktionäre der AG sind Äetti und Müeti und ein Basler Industrieller. Äetti war Zeit seines Lebens ein Alchemist. Vielleicht dadurch das Datum des Kaufes, das in ausserordentlicher Weise die Quintessenz der Quintessenz symbolisiert. Als wenig später der Lilienhof gekauft wurde, nennt Äetti die beiden Patrizierhöfe Rosenhof und Lilienhof. Das sind wiederum alchemistische Symbole. Die Institution der Heimschule Schössli nennt er Schössli, gewissermassen als höherer Begriff auch der späteren Häuser.

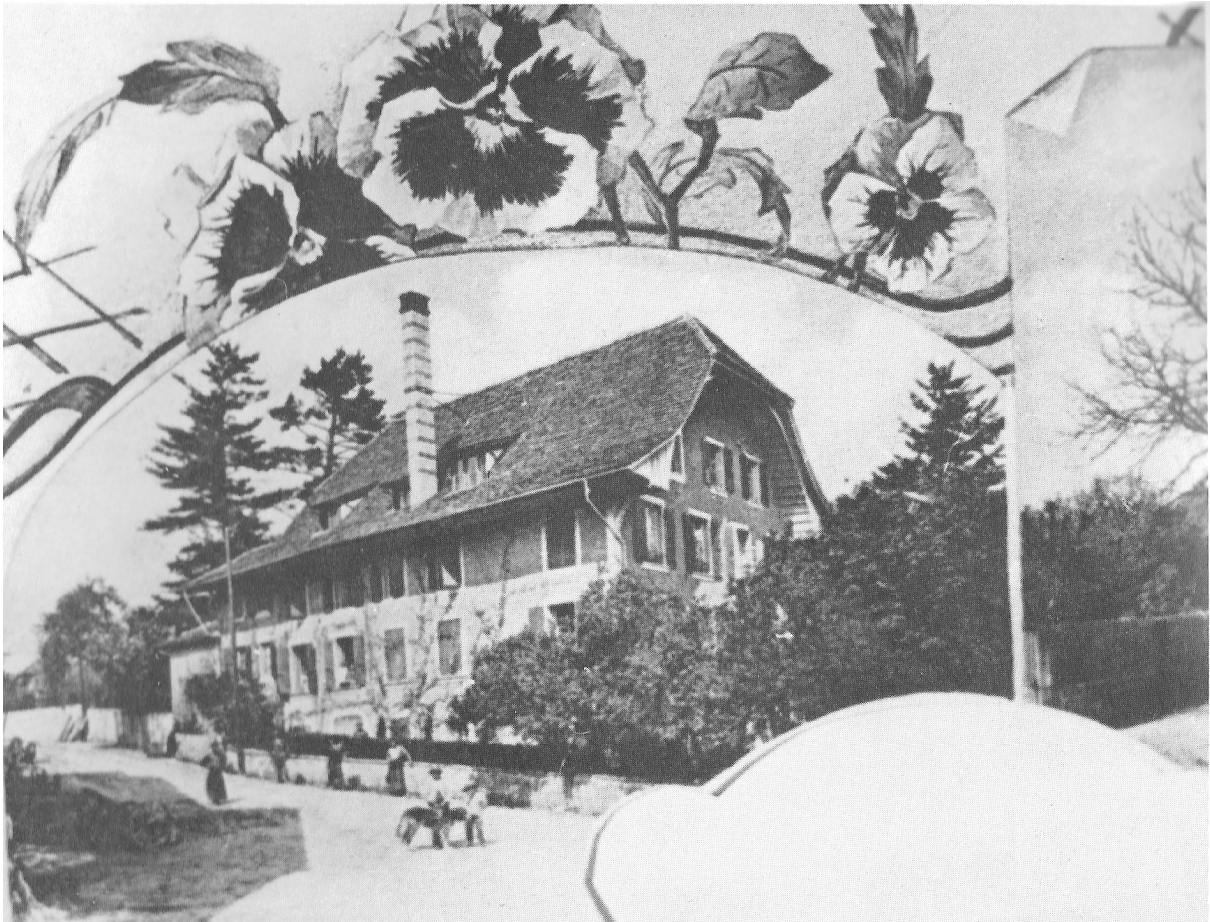
### **Aus der Geschichte des Lilienhofs**

Dr. med. Richard Hagen kauft wahrscheinlich am 28. Juni 1902 den Lilienhof und macht daraus die „Privatanstalt von Dr. Hagen“. Er baut in das östliche Dach drei typische Jugendstil-Lukarnen ein, um noch mehr Zimmer zu bekommen. Er arbeitet wohl mit der psychiatrischen Klinik Münsingen zusammen und hat von dort Patienten. Er soll das erste Auto in Ins gehabt haben.



Er stirbt am 1. Oktober 1937. Am 1. November 1937 verkauft die Erbgemeinschaft Hagen den Lilienhof für 80 000 Franken dem Arzt Dr. med. Emil Schöneberger, der dann dort auch eine Arztpraxis hatte. Der ältere Sohn Walter, einem Kunstmaler, aus zweiter Ehe von Richard Hagen, behält ein Wohnrecht für sein Atelier im heutigen Kutscherhaus.

Am 30. Juli 1955 kauft Äetti vom Emil Schöneberger für 125 000 Franken auf seinen Namen den Lilienhof. Also nach etwas mehr als zwei Monaten nach dem Kauf des Rosenhofs.



### **Die Patrizierhäuser in Ins**

Der Rosenhof mit dem Burgunderhof und der Lilienhof sind typische Patrizierhäuser aus dem 16./17. Jahrhundert. Berner- und Neuenburger- Aristokraten bauten sich hier Ins Sommerhäuser. Hier trafen sich in den schönen Sälen die Haut-Vollé für kulturelle Anlässe. Die heutige Musikschule in Ins, früher „Altes Spital“ genannt, war auch ein Patrizierhaus. In der Nähe war der Säuegge, ein Prachtbau aus der aristokratischen Zeit. Der wurde allerdings abgerissen und darauf die „Inser-Bank“ gestellt.

Diese Steinhäuser mit ihren wunderbaren gelben Autrive-Steineinfassungen sind im vornehmen Burgunderstil gebaut. Die Stiftung Seiler Schössli Ins ist im Besitz eben des Rosen- Burgunder- und Lilienhofs.

Die anderen Häuser der Stiftung Seiler sind meist ehemalige Bauernhäuser im alemannischen Stil mit ihren tief herunterhängenden Dächern, so z. B. der Drudenhof, der Battenhof, der Alemannenhof, der Heimdahof.

Wir sehen in diesen zwei verschiedenen Haustypen zwei Kulturen, die hier aufeinander stossen: Das weltmännische Burgundische vom Nordwesten kommend, das bodenverhaftete bäurische Alemannische vom Nordosten herkommend, später im alemannischen Dialekt Deutsch und im Französischen sprachlich verortet. Zwei germanischen Völker in der germanischen Völkerwanderung hier zum Stillstand gekommen, bilden die Wurzeln unserer gemischten Kultur. Überall in der Welt, wo

verschiedene Kulturen auf einander stossen und versuchen friedlich einander zu tolerieren, ja sich gegenseitig zu impulsieren, entsteht lebendiges Geistesleben.

## Tagebuch #113 (2. März)

Es ist Anfangs März. Ob wohl es in den letzten Tagen gewaltig gestürmt hat, es sogar



für einen Moment im Seeland weiss geworden ist, es frühlingt schon seit Wochen: Der Park verwandelte sich in eine Feenlandschaft mit all den Krokussen. Osterglocken, Schlüsselblüml, blühenden Sträuchern sind Boten der wiedererwachenden Natur. Mit Riesenschritten nähern wir uns der Tag- und Nachtgleiche. Schöne Sternennächte mit Venus, Sirius, Orion und Löwe.

In der Natur scheint alles zu stimmen. Wir beschäftigen uns mit dem Corona- Virus. Massenmassnahmen gegen Massenveranstaltungen. Die Mobilität zeigt ihre Fratze. Die weltumspannende Vernetzung transportiert auch Viren. Die Börsen stürzen ab. Was gestern noch Gewinn war, ist heute schon Verlust. Wer viel Gewinn hatte, hat heute einen grossen Verlust. Wenigstens dort gibt es Gerechtigkeit!

Wir im Schössli verlangsamen die Prozesse: Nun ist endlich das Projekt „Kunstwerkstatt“ unter Dach und Fach. In der Schreinerei hat sich jetzt ein Verein eingemietet, mit Schreiner, Töpfer und Architekt. Wir sind froh, dass jetzt auch dieser Ort nachhaltig genutzt werden kann.

Auf dem Jodelland hat eine Gruppe angefangen den Boden zu bearbeiten. Hier soll alles auch langsam wirksam werden.

Die „Kinderinsel“ hat gerade die Jahresversammlung hinter sich. Diese kleine pädagogische Initiative hat sich langsam konsolidiert.

Bei den Vermietungen hat es in der letzten Zeit einige Wechsel gegeben. Doch die Wohnungen waren schnell mit



internen Interessenten neu vermietet worden. Es ist offensichtlich gesucht im Schlössli-Umfeld wohnen zu können.

Ich verfasse seit einigen Monaten berndeutsche Geschichten. Ich veröffentliche sporadisch an diesem Platz einige davon. Sie sind sprachlich noch nicht fein genug ausgearbeitet. Doch der Rohentwurf kann auch schon von Interesse sein:

### **Ä Schnuddergiu u sis Outöli i de Zwänzgerjahr**

„Ä Schnuddergiu u sis Outöli i de Zwänzgerjahre“, also öppe vor hundert Jahr, isch ä Gschicht, die chönt nid eifacher z verzeue si: Immer, wenn dä Giu i d'Schuu het müsse - de müsse het är, schüsch wär är nid gange - isch er bi dr Löiebärgervilla verbi cho. Vorusse isch es chlis Outöli gsi, so nä blaue Zwöisitzer. Är het jedesmaul iche gluegt, ne hinger und vorn beaugapflet. Jedes Mau, wen er verbi cho isch, isch är däm Outöli näher cho. Scho het är nid nume gluegt, sondern isch mit sine Händ zärtlich über Garosserie gfaare, grad so winer dä he im am Büsi übers Fäu kraulet het. Das Outöli isch sis Liebesobjekt worde. Är isch richtig verliebt gsi. U weme verliebt isch, macht me Sache, die über Zerlobte use geit.

Scho het er Outotüre uf und zue gmacht. Scho isch är drine gsässe. Scho het är Schtürrad aglänggt. Er het scho lang immer wieder zueglugt, wie me äs Auto alat. Wie me mit dä Brämse umgeit. Das het är bim mitfahre immer genau studiert.

Scho isch är wieder drinne gsässe. U wies bi der Liebi isch, är isch neugierig gsi, wis sis Liebesobjekt funktioniert. Scho het är dr Motor agla, scho het är kupplet, scho isch z Outöli ruckwis agfaare. Niemer isch umewäg gsi und är isch losgfahre. Das heisst Outöli isch gfaare. Äs isch säuber gfaare und het sim Name aui Ehr gmacht: Säubschtbeweger, Auto-mobil, seit me däm.

Dr Giu hets sini Rosssterchine schnäu a de Züggle gha und isch gfahre und gfahre. Da isch i ihm sonäs Glücksgfüel usbroche. Das isch für ihn z Schönschte gsi, was ihm sis Liebesobjekt gä het. Är isch fasch ine Rusch ine cho.

Doch är isch zrügg gfahre und isch grad derbi gsi, Outöli wieder schön a si Platz z steue, da chunt der Löiebärger säuber us sim Hus u gseht u ghört wie sis Outöli grad vomene junge Giu parket wird. Das isch doch ä uferschante Giu, dänkt är. Dr Giu het scho ufudervo wöue. Dr Leuebärger het ne agschroue: „ Du Schnuddergiu, was erloubsch Du dir, mis Outöli azlänge.“ Der Löuebärger isch äbe au verliebt gsi i sis Autöli. U jetzt so ne Schnuddergiu vergriffet sich a siere Liebi.

Der Giu isch ganz verdadderet da gstange u het uf Katastrophe gwartet. Der Löiebärger het aber scho ä chli gschmunzlet. Er isch erschtunt gsi, das ä Vierzejährige scho cha Outofahre. Doch är isch wieder ärnschter worde u het gseht: „Zur Straf muesch du jede Samschtig mir mis Outo cho putze.“ Dr Giu het gmulet: „U wenig das nid wot?“ Dr Löiebärger het gantwortet: „De geisch haut id Chefi“.

So ischs cho, dass dr Giu jede Samschtig, anstatt go tschutte, z Outöli vom Löiebärger het putzt. Schnäu het är das gärn gmacht. Jetzt het är erlobt, sim Liebesobjekt immer näher chöne cho. Är het pützerlet u Aues glänzig gmacht. Är het au der Motor und Reder gsüberet. Dr Löiebärger het zwar jedesmau no öppis besser wöue ha. Doch dr Giu het scho gmerkt, dass dr Löiebärger meaus zfride isch. So hei sich dr Löiebärger u dr Giul sich ihri Liebi teilt.



Scho isch dr Giu für ä Löiebärger nümme ä Schnuddergiu gsi u är het chöne mitfahre und mängisch ou sogar säuber fahre.

Einisch wo dr Giu bim Löiebärger verbi chunt gset är dr Löiebärger wüetig im Auto sitze und flueche. Är het z Otöli nid a bracht. Är het scho lang are wichtige Sitzig söue si. Dr Giu het ihm interessiert zuegluegt und het ihm gseit: „Chan ig schnäu säuber iche hocke? Vielleicht bringenig üsi Liebi i Bewegig.“ Scho isch är drinne gsi, het aus guet agluegt. Het alles fin berührt, aus würd är dem Outöli chüdderle. Da plötzlich louft dr Motor. Dr Löiebärger het gstunet und danket u isch wieder säuber igschtige u drvo gfare. Dr Giu het dänkt, dass der Löiebärger zgroh mit dem Outöli umgange isch: „I wär au nid gfare, we me so unsensibel mit mir umgieng.“

Gschicht isch scho fasch fertig. Dr Giu het ä Outomechanikerlehr gmacht. Baud hei Dchunde nume no bi ihm wöue ihres Outo gä z repariere. Nid lang nach dr Lehr het är säuber ä Bude ufta. Scho het er die schönschte Outo i sire Wärchstatt gha. Lüt hei eifach gstunet, wie liebevoll er mit dene Outo umgange isch. Bau het är ghürate u Ching gha. U mi het gseit, dass är mit siner Frou und Ching fasch so fin isch umgange, wie mit sine Outo.

Die Gschicht isch nid us mim Läbe. Äs passiert ja i de Zwänzgerjahr. Doch die Gschicht isch mir mau am Morge frü zwüsche Schläfe u Wache plötzlech i Sinn cho. Doch hets warschinlich doch ä Zämehang mit mim Läbe. I dä Siebzger jahr hanig am Sunntig us mim Fänschter immer chönne beobachte, wie dr jung Schmid gägenüber, sis neue rote Auto gwäsche het. Wie när liebevoll mit dem Schwumm über Garosserie gfare isch, isch fasch erotisch azluege gsi. I ha drbi dänkt, wen är sie Frou so liebevoll tuet strichle, de hets sis guet.

Die Gschicht isch übrigens die Erschte gsi, wo n'ig bärndütsch ufgschribe ha.

## **Tagebuch #114 (19. März)**

### **Corona-Virus oder „Aui Mönsche müesse stärke, vielleicht ou ig“**

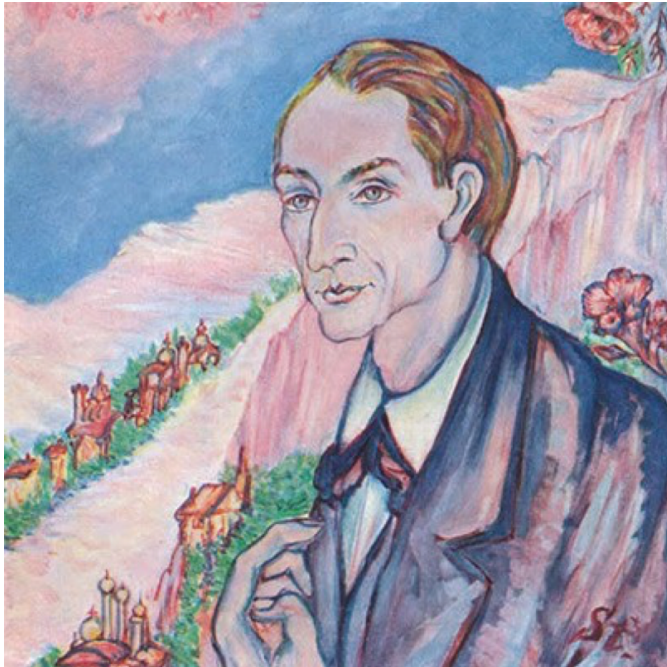
Dr Äetti het öppe gseit: „Aui Mönsche müess stärke. Vielleicht ou ig“. Däm hani öppe nachedänkt. U jetzt i dr Corona – Krise simmer i dere Hinsicht dopplet gforderet. Dass mir einisch wärde stärke, isch eigetlich für jede klar. Breicht dä Virus öppe de grad mi? U de no grad tödlech? Das frage ig mi, mit mine baud achtensibzig Jahr. U isch das schlimm für mi, shtärke? Eigetlech nid. I ha lang gnue gläbt u guet gläbt. Ha viu vo mine Traum chönne verwürkliche. I bi parat z gah, wens sötti si.

Wär bestimmt dass es eim säuber breicht? I gibe mir müe, mi nit z aschtecke. Nid ängstlech, aber praktisch. Viu a dr Sunne, im Park, i mim Labyrinth, bi de Blueme, bi mine Buecher. Im Momänt lise nig dr erst Band vor ä Biografie über ä Albert Steffen (1884 – 1963). Ou näs richs Läbe. Sis Wärk isch mer scho immer lieb gsi. Aber jetzt wott ig no täufer i z Würke vo me ne so usserordentleche Mönsch itouche. Natürlich isch jedes Läbe usserordentlech. Äs isch meischtens aber nid so usfüerlech dokumentiert.

Aber äbe, söus i dere Virus-Krise grad mi tödlech traffe? Bi de jetzige Zahle vo öppe zwöi Dutzend Tote i dr Schwyz, vo dr Wahrschinlechkeit nid. Was heisst aber wahrschinlich? Eis isch jetzt wichtig: Nid angste. Angst schwächt z Immunsystem.

Bi dere Pantemie isch aber Immunsystem aber grad z Wichtigste. Das isch überhopt z Wichtigste vom Mönsch: Z Immunsystem het mit dr Moralität z tüe. Dört wo ä starchi Identität, äs starks Ich isch, si Abwehrchraft am wüirksamschte.

Es geit auso ums Si, nid ums Ha. Wies üs dr Erich Fromm i sim Buech „Haben oder Sein“ beschibe het. Bi ihm ischs ou immer ums Individuum gange. Wie cha dr Mönsch



sich kreativ i d'Freiheit, zue sich säuber, äntwickle, ohni au z starch i Sadismus u Masochismus regretiere? Wie chan i richtig liebe? E danke, i däm ig dr Mitmönsch nid als Objekt missbruche, sondern respäktvoll als Individuum. Richtig liebe isch ä kreative Prozäss, isch ä künstlerischi Fähigkeit, si blibt bestah, ou we nig nid zrüg gliebt wirde. D'Liebi chame nid würklech ha, chame nid bsitze. Liebe isch ä Zuestand, ä wunderbare paradisische Zuestand. U we nig jetzt im Frühlig au die Chnospe u Blueme erläbe, de gschpüre ig mi Liebi zu dene Gschöpf. Au d' Dankbarkeit gägnüber ihrer Exitänz. D'Liebi isch bsitzlos, aber

teilnähmend.

Warum bin ig jetzt uf Liebi cho? Vielleicht isch grad Liebi die schtärchshti Abwehrchraft gäge öppis wo mi Organismus wott zerstöre. Vielleicht müesst me ja au z Corona-Virus liebe? I weiss es nid.

U de wider zum Albert Steffen: Für mi isch är eine gsi, wo i konsequanter Wys sich säuber gschuut het. U sich säuber zum liebende Kunschwärg gmacht het. I bi grad nünzäni gsi, wo nig im Goetheanum a re Jugendtagig bi gsi(1961). U de isch grad dr Albert Steffen nunesibzjährig gstorbe. Mir hei ihm sis Lied „Lass uns die Bäume lieben, die Bäume sind uns gut“ gsunge. - I säuber bi jetz nume öppe nes Jahr jünger, aus dr Steffen, wo när gstorbe isch.

Auso, i bi no nid gstorbe. U bi für jede Tag froh no chönne z läbe. Nid z letscht für mini Familie, für d'Schlössli. Gärn würd ig no chli vo dere Site här luege, wies aus mit däm neue Schlössli use chunt.

## Tagebuch #115 (26. März)

### I bi vom Frühlig be-GEISCHT-eret

I mim ganze Läbe hani uf nüt so blanget, wie uf ä Frühlig. I weiss no im Reust, uf tuusig Meter Höchi, wie nig aus Zäjährige jede Tag im Frühlig gluegt ja, wie dr Schnee gschmouze isch, wies g'aberet het. I ha zwar bis hüt nie ä grossi Ahnig gha uf d'Näme vo dä Frühligsbueme. Aber die wisse Schneglöggli, die gäube Osterglogge u

Schlüsselblüemli, die blaue Trummuschlegeli ha nig kennt. U was isch äs de gsi, was eim so beidruckt het? Im Frühlig het me ou Sunne sehnsüchtig beobachtet, wie si jede Tag me gäge Oste ufgange isch, im Süde höher gstange isch, bim Untergang scho me im Weschtpunkt versunke isch. Äs isch immer wider erstuunlich, wie schnäu äs zur Tag-u-Nachtgliche chunt. U we de d'Schneeglöggli verblüe u die wisse Blettli verschwinde u die schwärer wordene grüne Früchtli gäge Bode heute, de isch das scho fasch ä Vorbote vom Herbst.



Dr Frühlig isch äs Sunnewunger. Äs isch aus chäm Sunne uf d'Ärde. Eigetlech isch äs Sunne, wo i au dene Blüete ufgeit: Sunnewärmi u Sunnelicht. D'Wärmi u z Licht, die beide Urelemänt vo dr Sunne. Ob dr Frühlig würklech cha cho, isch immer ä Frag ob z Sunne wärmt oder Sunne schiint. Das sie Läbeselemmänt vo de Pfanze, wo se fürelöcke us äm chaute u dunkle Ärdlich. Isch



äs die Sunnechraft, wo eim so be-geischt-eret? Ä übersinnlich geistigi Chraft verkörperet sich i dere Blüetepracht. U wem de i sich ine lost, was de dä Sunne-Blüete- Frühlig mit eim macht, de gspürt me ä Liebi. Ä augemeini Liebi zu aune Wäse.

Jede Mönsch möchte ja äs geischtigs Wäse si, oder zmingscht wärde. U das chaner, wenn är sich für öppis be-geischt eret. I dr Be-geischt-erig ärläbe ig z Geischtige. So eifach u so schwär isch das.

I dr Coronazyt, wo am blaue Himmu chum me Flüger z gseh si, dr Chrach vo de Auto minimiert isch u aus so stiu isch, überchunt eim fasch äs schlächts Gwüsse, wem e Vögu wieder ghört liede, wemä im Canale Grande i

Venedig wider Fisch gseht u Delphine verbi gseht schpile. U de z ganze Leid au überau, das Stärbe, das Angschte, dä Wettkampf über gnüegend Schpitaubett, die Arbeitslose? Dörfe mer no dr näbe dr Frühlig, d'Bluescht, d'Sunne, das Liecht u die Wärmi verehere? Ja mir chöi. De das isch äs Medikamänt, dass mer i dere Kathastrophe nid gänzlich verzweifl. Sunne isch ou die Chraft, wo üs Muet zum Überläbe git, üs i üsere Immunität stercht.



I schliesse a mini Frühligsbe-geischt-erig äs längers Zitat vom Albert Steffen a, wo när am Ostermorge nünzähundertzwöuf, öppe achtzwänzgjährig, Fougendes i sis Tagebuch gschribet het:

„Frühlings kleidet sich die Erde in eine geistige Hülle. Sie verändert(verwandelt) sich mit dem Sommer. Sie verschwindet mit dem Herbst. Es ist dies ein beständiges Herankommen von geistigen Wesenheiten. Sie werden abgelöst und wieder abgelöst. Es sind wie Wanderzüge von der Sonne her. Noch nie empfand ich das so deutlich wie diesen Frühling. Es ist mir,

als läge eine Schicht verwandelter Sonne auf allen Matten. (Als gehöre sie dem inneren Herzen der Erde zu.) Ich grüsse in jedem grünenden Baum meine Sternenheimat. Man sagt, man könne nur auf der Erde leben. Ich aber lebe in der Sonne, die auf die Erde gezogen ist. Wer den Frühling richtig empfindet, also dass das Wachsen ein warmes süßes Gefühl in seiner Brust entfacht, der empfindet kosmisch. Und das ist das Seltsame. Wer auf der Erde ist und dennoch ein Sonnenkind, der macht die Erde zu einer Sonne. Aber auf der Erde sein und dennoch Sonne empfinden, kann nur derjenige, der rein ist, der nicht vom Irdischen, Vergänglichen, Sterblichen erfüllt ist, der selbstlos ist. Ja, der Selbstlose macht die Erde zur Sonne. Der Frühling ist die Arbeit der Sonne an der Erde. Wie wird mir jetzt heilig zumut, wenn ich die Gräser, die ausschlagenden Bäume und gar Blumen betrachte. Ich fühle einen kosmischen Vorgang. Ich fühle die Liebe eines Gottes an seinem Schöpfungswerk.“

## Tagebuch #116 (24. April)

Immer noch Sonnenwetter. Jeden Tage neue Blumen im Park: grazile, blaue und violette Akelei, wunderschöne blaue mit Gelb verzierte Lilien, Rosenknospen. Diesen Frühling alles zu früh. Und zu trocken. Es besteht die Hoffnung, dass es bald regnet. Gestern waren Kamila und ich auf der Vue des Alpes und Tete de Ran. Ganze Weiden voll Narzissen. – Im Rosenhofpark ist nun auch der Kräutergarten neu erstanden. Dank Kamila und ihren Helfer\*innen. Im Paradiesgärtlein wachsen jetzt auch blaue Himmelsleiter. Passend zum Paradies. - In der Arena sind die Tierkreistreiche mit meinen Tierkreissprüchen, die ich vor vierzig Jahren für das Johannifeuer formulierte angeschrieben. Diese Sprüche sind durch all die Jahre des Gebrauches immer bedeutungsvoller geworden.

In der Corona Zeit geht das Leben im Schössli weiter. Alles auf Distanz. Die Brunnenmauer neben dem Tellenhof muss repariert werden. Ich hab schon tagelang mit einem Kalkmörtel ausgefugt. Eine Tätigkeit, die ich über vierzig Jahre nicht mehr gemacht hatte. Damals bauten wir mit Schüler\*innen noch ganze Häuser mit Bruchsteinen im Feirefis, in Südfrankreich. Doch eine Fertigkeit verlernt man nicht.

In der Schreinerei entsteht durch den Verein „Kunst und Werkstatt“ eine Handwerker- und Künstlergemeinschaft. Trennwände mit Fenster sind entstanden, einen Keramikraum, ein Raum für den Architekten und eine Designerin, ein Imkerraum, und natürlich die Schreinerei. Vor der Schreinerei ist neu angepflanzt worden.

„Inslot“ gestaltet gerade einen Garten hinter dem Fenishus. Die Tulpen beim Treppenaufgang zum Bärwolfhaus blühen in allen Farben. Ein Geschenk von Dorothee. Auf dem Jodel werden Kartoffel gesetzt.

Die ehemalige Lingerie im Lilienhof, die dem Schössli jahrzehntelang gedient hat, ist umgebaut worden. Man hat die zu grossen Maschinen ausgebaut und die drei Räume effizienter zum Nutzen gebracht. In dieser Lingerie arbeiteten legendäre Frauen, wie z. B. Käthi Spring und Maria Reggiolongo.

Am 22. April hatten wir die Jahresversammlungen der Stiftung Seiler, der Schössli Ins AG und der Stiftung für Heimpädagogik. Dahinter ist die Riesenarbeit von Tom. Er macht nun die Buchhaltung selbständig. Der Revisor hat ihm attestiert, dass alles in Ordnung ist. Seit dem Herbst 2014 ist nun Tom Grossenbacher in unserem Büro und verwaltet alles Administrative. Obwohl wir anfangs durch das Chaos nach dem Zusammenbruch des Schössli durch zu kämpfen hatten, heute stehen wir

konsolidiert da, alles ist bestens geordnet. Unsere Mieter\*innen schätzen die Klarheit von Tom. Wir sind liquider geworden. Doch brauchen wir jeden Franken. Den die Häuser haben einen Riesenbedarf für notwendigen Investitionen. Und wir müssen leider noch immer auf Fremdkapital greifen um das alles finanzieren zu können. Glücklicherweise bekamen wir eine grössere Spende von einer Zürcherstiftung, dahinter eine ehemalige Schülerin von mir steht.

Bald lockern sich die Corona-Massnahmen. Bald gehen die Schüler\*innen wieder in die Schule. Was erwartet uns die Zukunft? Täglich gibt es neue Prognosen, die sich aber schnell wieder entwerten. Eigentlich weiss niemand etwas Sicheres. Bleiben wir bei der Gegenwart. Fast der sicherste Wert im Moment. Füllen wir jeden Tag mit kreativem Bewusstsein. Z. B. mit Lesen. Ich lese im Moment wieder Stefan Zweig (1881-1942): „Sternstunden der Menschheit“, „Der Mensch von gestern“. „Die Schachnovelle“, Gedenkbücher. Es ist erstaunlich, wie dieser Wienerkünstler, der zum Europäer wurde, mit faszinierender Erzählkunst menschliche und menschheitliche Prozesse beschreiben kann. In ihm haben wir noch einen umfassend gebildeten Humanisten. Er war der meistgelesene Schriftsteller der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er ist am Hass des Faschismus zerbrochen.

Seit letzten Herbst schreibe ich berndeutsche Kurzgeschichten. Es sind schon über vierzig solcher Geschichten entstanden. Hier ein Beispiel:

### **Üse Chriesiboum isch mi Bodhi-Boum**

Vor üsem Bakon u vor mim Büro isch ä füzämeter höche, wiude Chriesiboum. Jetzt blüet är grad wider. Mit sine aberdu usige Blüete isch das ou das Jahr äs Fescht. Mi chönt meine, äs heigi uf dä Boum gschneit. Das Blüetewyss stimmt eim grad ine heiligi Stimmig. Äs wär grad schwierig jetz grad z lüge, oder öppis böses z danke. Die Blüete, fasch nid ärdig, eifach us däm herte Houz usegschprunge beidrucke mit ihrer Reinheit aus Gschöpf vom Himmu, wo dä Sterne. Sie bringe dr Himmu uf Ärde. U das hie tuusigfach. U wes de no chli warmet u d Beii die Blüete bsueche, heimer no grad d'Muusig drzue.



Das isch am Boum si heiligschti Zyt. So wird jede Blüete-Boum zu me ne heilige Boum. U wem d'Gschicht vom Buddha kennt, so weiss me ou, dass är ungerem Bodhi-Boum ufgwachet sig. Das isch zwar ä Pappelfige-Boum gsi. Nid so ne gwöönleche Chriesiboum. Für Inder wär zwar wahrscheinlich üse Chriesiboum ussergewöhnlich. Mir wei nid schtürme.

Was i aber wott säge, dass das Biud vom Buddha ungerem Boddhiboum ä uraute Mythos isch. Dört isch är erwachet zur Erlüchtig, zur höhere Erkenntnis. Ä Erkenntnis isch immer äs Erwache, wo Aues transparent wird.

Chöi mir Bärner ou ä höheri Erkenntnis ha? I danke, mir heis schwieriger mit üsne dicke Schädle. U doch hei mir Bärner öppis ganz schtark: Liebi u Reschpäkt zur Natur. Vielleicht plagiere ig jetzt grad ä chli. Aber d' Gärte vor üsne Hüser, uf üsne Balkone zeigi die Liebi u Fürsorg für die jede Frühlig widergebornigi Pflanzewäut. Die wärde zwar meischtens vo dä Froue pflegt.

So lige nig im Büro uf mim Bett u ha grad vor mir dä Chrisiboum, wo jetzt grad so tuusigfach blüet. Auso ou ig bi so nä bärndütsche Siddhartha. Ou ig ha so Erlüchtigi, so höheri Erkenntnis. U mängisch funkletz u blitzt nume so. - I weiss no, wie nig vor me aus zä Jahr ufgwachtet bi u mi no grad cha erinnere, was ig im Schlaf träumt ha. Nid grad ungerem blüeige Chriesiboum. Was söus. I weiss sit däm Morge, dass d'Wermi nid nume dr Gägesatz isch vo dr Cheuti, sondern zwüsche dr Wermi u dr Hitz isch. Isch das nid ä höheri Erkenntnis? Immerhin ha ni du schpäter über d'Wermi äs Büechnli gschribe. Mis Problem isch nume, dass mini so höchi Erkenntnis bis jetzt so wenig Mönsche interessiert het. Isch das wichtig? Für mis Ego scho. Dir gseet, dass isch aber wiederume nid so buddhistisch. Mi söt säubschtolser wärde.

Trotzdäm isch üse Chriesiboum mi Bodhiboum. Au we nig no lang nid ä Buddha bi. I ha ja no chli Zyt. Das brucht bi mir no äs paar Ärdeläbe. I freue mi uf die nächschtjährige Bluescht, aber ou no uf au die zuekünftigi, wo mer ermögliche, immer no chli me höheri Erkenntnisse z übercho mit ä chli weniger Egos.

## **Tagebuch #117 (15. – 18. Mai)**

Es ist Zeit der „Isheiligen“. Eiszeit musste auch ich durchmachen: Ich liege im dritten Spital, in der Klinik Arlesheim. Das Drama hat vor mehr als vierzehn Tagen begonnen: Ich musste mit grausam starken Rücken- und Brust-Schmerzen in den Notfall des Spitals Aarberg eingeliefert werden. Die Schmerzen waren kaum aushaltbar. Ich glaubte mich zwischen einem Ambos zwischen Rücken und Brust schmerzhaft zusammen gepresst. Im Spital linderte man mir den Schmerz und machte allererdenkliche Untersuchungen und fand nichts Sicheres. Man liess mich nach Hause. Nach ein paar Tagen zuhause fingen die Schmerzen wieder an, aber noch viel stärker. Wieder war ich in Aarberg. Am nächsten Tag wollte man mich operieren, wollte die Gallenblase heraus nehmen.

Wir wollten aber noch eine Zweitmeinung von der anthroposophischen Klinik Arlesheim. Dort stellte man noch am gleichen Abend fest, dass meine Gallenblase entzündet ist und man verlegte mich in das Spital Dornach.. Dort wurde mit die Gallenblase entfernt. Im Warteraum nach der Operation glaubte ich mich wie in einem Film. Ich glaubte, dass die Aufwachphase stundenlang dauere. Nun lag ich in diesem Spital, mit Hochleistung der Operations-Technik am Bauch operiert. Nur gerade vier kleine Öffnungen am Bauch brauchten sie dazu. Ich wurde mit Medikamenten voll gestopft. Die meist jüngeren Pflegenden, oft mit Migrationshintergrund, versorgten mich aufs Beste und mit grossem Engagement und Hingabe.

Nun liege ich wieder in der Klinik Arlesheim. Das Ziel ist hier, dass ich mich von den Strapazen erhole. Der Paradigmawechsel vom Dornacherspital zur hiesigen Klinik ist frappant: Hier geniesse ich ein humanes ganzheitliches Menschenbild. Hier erhält der Mensch mit Leib, Seele und Geist wieder seine Ganzheit.

Nun las ich das Buch „Mosaik des Herzens“ der lettischen Dichterin und Philosophin **Zenta Maurina (1897 – 1978)**. Das Werk der Autorin lernte ich in der Zeit kennen, als ich in den Neunzigerjahren Gastprofessor war an der lettischen Universität in Riga. –



Das Buch ist gerade Ende des Zweiten Weltkrieges entstanden. Zenta Maurina ist auf der Flucht. Sie hat ihr Heimatland, an dem sie so verbunden war, an die Russen verloren. –

Nun, in diesem Buch nimmt sie einige Grundwerte des Menschen und sucht sie im Umfeld des menschlichen Lebens darzustellen. Es fällt auf, dass sie umfassend gebildet ist und stets mit Beispielen europäischer und asiatischer Geistesgrößen diese Werte untermauert. – Ich versuche Einiges davon hier zu skizzieren und vielleicht auch mit eigenen Erfahrungen zu ergänzen. – Immer wieder zeigt sie, wie der Mensch eine Geistesmacht sein kann, aber zugleich schlimmer als das Tier bestialisch handelt. –

Ihr wichtiges Prinzip ist das lettische „**Schön-Gute**“. Und das ist Weiss. Weiss ist der liebe Gott, weiss ist die Mutter, weiss sind glücklichen Tage. Weiss ist der lettische Gott Dies, der über die Felder geht und das Land fruchtbar macht. Goethe hat dieses „Schön-Gute“ sinnlich sittlich genannt. Dies zeigt er in seiner Farbenlehre.

Sie schreibt nun über die Ehrfurcht. Das Tier kennt nur Furcht. Der Mensch kann sich zur Ehrfurcht, etwas Höherem gegenüber, entwickeln. Ehrfurcht, das Gehör für höhere Dinge. Ich selber habe immer zu grossen Persönlichkeiten, wie Hildegard von Bingen, Pestalozzi, Troxler, Gandhi, Steiner, Fromm u. a. Ehrfurcht gehabt. Das ist für mich nicht schwer. Doch neigte ich mich auch vor dem kreativen Kind, vor dem genialen Jugendlichen, vor der tüchtigen Hausmutter, dem engagierten Klassenlehrer oder Lehrerin.

**Mitleid:** Mitleid eröffnet uns die Seele unserer Nächsten, wie eine Knospe in der Sonne. Mitleid ist nur etwas für den fähigen Menschen. Es gibt nichts Gutes, ausser man tut es. – Nietzsche, der sarkastische Formulierer gegenüber allem Sentimentalen, sieht am 3. Januar 1889 in Turin, wie ein Kutscher sein Pferd grässlich misshandelt. Nietzsche fällt dem Pferd weinend um den Hals. Dann ist sein Geist für mehr als zehn Jahren umnachtet, bevor er stirbt. Niemand kann mit Sicherheit sagen, was im Innern von Nietzsche damals passierte. –

**Schmerz:** Körperlicher Schmerz habe ich gerade erlebt. Für mich eigentlich unerträglich. Nie habe ich Schmerzen gut ertragen. Dabei ist ja der körperliche Schmerz glücklicher Weise oft nur vorübergehend. Dann bleibt er eindruckliche Episode. Seelischer Schmerz, wie Todesverlust, Liebesentzug, Verrat eines Freundes, bleiben oft länger haften. Ich selber kann die seelischen Schmerzen meist gut überwinden, oft in langwierigen Prozessen. – Oft sind Leiderfahrungen bei Genies grösste Quellen der Erkenntnis. – Wir werden durch Lust gezeugt und durch Schmerzen geboren und wenn wir Glück haben, können wir lächelnd sterben. – Der lettische Romantiker Poruks, ein Hölderlin des Nordens, sieht den ganzen Erdball als Träne und die Sterne Tränen

Gottes. – Dem heroischen Menschen ist der Schmerz ein „malgré tout“, ein Trotzdem, wie bei Beethovens Neunten Sinfonie an die Freude. Er selber, schon völlig taub, erschafft aus seinem Innern die gewaltigste Musik und verwandelt Schmerz zur Freude. Dies haben auch Dostojewskij, Romain Roland und Nietzsche in ihren Werken gestaltet. Auf schwache Menschen wirkt der Schmerz verheerend. Nicht die Verzweiflung ob dem Schmerz ist das Schlimmste, sondern die Depression. In der Verzweiflung bäumt sich alles gegen den Schmerz auf.

Zenta Maurina: „Wir dürfen aus unserem Schmerz nicht Fesseln schmieden, die uns an Verzweiflung und Melancholie ketten, wir müssen tief in ihn hinabsteigen, wie in einen dunklen Bergschacht, ihn ganz durchleben, um aus ihm Marmortreppen zu meisseln, die uns in den Tempel der Freude führt.“

**Freude:** Freude ist nicht mit Vergnügen und Genuss zu verwechseln. Freude macht gut, doch nur Menschen edler Natur. Im Kunstgenuss, etwa der Musik, entsteht Freude. Seneca: „Sorge vor allem für eines, mein Lucilius, lerne dich freuen.“. Die Blume der Freude ist ein zartes Gebilde, nicht in jeder Seelenerde keimt und gedeiht sie. Eine unerlässliche Vorbedingung zur Freude ist das Wohlwollen Menschen Tieren und Pflanzen gegenüber. Eine Quelle der Freude kann ein Sonnenuntergang, ein Regenbogen, eine fünfblättrige Hagebuttenblüte sein. Franziskanische Freude, ein Vorbild aller Freudesucher. Humor begabte Menschen haben Zugang zur Freude. Das Lächeln schlägt Brücken von Mensch zu Mensch. Es hebt uns über die engen Grenzen der Völker und Sprachen. Freude entsteht zwischen einem gesunden Selbstbewusstsein und edler Bescheidenheit. Die unversehrbare Seele ruht in Gott. Freude entsteht in der Stille und Abgeschlossenheit. Im Menschen wohnen Tier und Gott in banger Nachbarschaft. Leibliche und seelisch Gesundheit unterstützen die Freudefähigkeit. Freude fusst nicht auf Besitz. Sie kann durch Bedürfnislosigkeit gesteigert werden.

**Kameradschaft:** Kameradschaft entsteht durch äussere Umstände an der Arbeit, im Militär, im sozialen Einsatz. Nicht das eigene Ich ist wichtig, sondern das Wir. Auf einen Kameraden kann man zählen, auch für praktische Dinge..

Die **Freundschaft** entsteht jenseits des Triblebens. Freundschaft ist nicht nur ein Geschenk, es ist Anstrengung. Man kennt dem Freund seine Licht- und Schattenseiten, ohne sich von ihm abzuwenden. Es ist schwer einen Freund zu finden, noch schwerer Freundschaft zu bewahren. In der Freundschaft erlebt man, dass zwei Einsamkeiten einander schützen. Montaigne: „In Wahrheit, mein lieber Saint-Vincens, ist nichts vollkommen, nichts vollendet, nichts empfindungsfähig ohne Freundschaft.“

Einer der grössten europäischen Dichter, in der Epoche vor, während und nach dem ersten Weltkrieg ist der Franzose Romain Roland mit dem grossen Roman „Jean Christoph“, eine Epopöa der Freundschaft zwischen den verfeindeten Völker Deutschland und Frankreich. Seine Freundschaft mit der viel älteren in Rom lebenden Deutsche Malvida von Meysenbug ist ein Höhepunkt der Freundschaft grosser Geister. Da gibt es noch die Freundschaft zwischen Rodin und Rilke, zwischen Goethe und Schiller.

Meine innigste Freundschaft hatte ich mit dem Kulturhistoriker Diether Ruddloff. Er war mir Mentor, humorvoller, manchmal auch polemischer Gesprächspartner. Sein umfassendes Wissen, über Anthroposophie begeisterte mich. An seiner Totenbahre verharrend, durch das flackernde Kerzenlicht belebende Gesicht, daneben die grosse



Bibliothek. Neben der „Philosophie der Freiheit“ von Steiner stand der „Wendekreis des Krebses“ von Henri Miller. Ein paar Tage vor seinem Tod empfahl er mir die „Unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ des tschechischen Autors Kundera. Dort wird unter anderem über die Bedeutung des Kitsches referiert. In dieser Freundschaft erlebte ich, dass Freundschaft ein Geben und Nehmen ist. Jeder bekommt vom anderen etwas.

Freundschaft kann auch zur Wahlverwandtschaft werden. Man fühlt sich wie in einer geistigen Familie. Angehöriger nicht des Blutes, sondern des Geistes. Wie einem anonymen Orden zugewandt, innerhalb, wo gleiche Grundmaxime walten.

**Liebe:** Ein vieldeutiges Wort. Erst derjenige der einmal das Herzflattern und die Sehnsucht der Verliebtheit erlebt hat, kann da mitreden. Die mittelalterliche, katharische Minnekirche hat die Liebe, die sie Minne nennt, zum Gestaltungselement einer Gesellschaft gemacht. Der Troubadour, voll im Leben integriert, versuchte Menschenminne zu verwirklichen. In seinen Liedern bekennt er sich zur Verehrung und Minnedienst einer hohen Frau.

Mit etwa fünfzig Jahren, verliessen Etliche die Gesellschaft und gingen, oft zu zweit, in die Einsamkeit um Gottesminne zu verwirklichen. Diese Cathari, diese Reinen, wurden aber dann auch Führer, Berater, Ärzte dieser Minnegesellschaft. Diese Minne wird im „Parzival-Epos“ von Wolfram von Eschenbach explizit dargestellt.: Von der perversen Vergewaltigung, über die erotischen Annäherungen, der Verehrung einer Frau bis zur geistigen Liebe einer Sigune, die ihrem toten Geliebten nachtrauert. All die Variationen der Liebe sind Gestaltungsmöglichkeiten in einer Beziehung. Liebe zu einem Menschen ist aber auch die Bewunderung seiner Fähigkeiten, Dankbarkeit gegenüber seiner Treue, seiner Hilfe. Sie kann nicht gefordert werden. Sie ist eine gegenseitige freie Gabe ohne Verpflichtung.

Liebe ist aber auch eine Fähigkeit. Sie ist nicht abhängig davon, ob Liebe erwidert wird. Nicht Objektliebe, im Sinne, dass man nur Lieben kann, wenn die Liebe zurück gegeben wird. Liebe zu allen Menschen, Tieren, Pflanzen und Steine. So kann die Liebe verzaubern, wie sie in so vielen Gedichten formuliert wurde.

**Langeweile:** Es ist ja das Phänomen, dass die Zeit sich so verschieden schnell vollzieht. Und wer kennt nicht ein gähnendes Loch, wo in einem drin nichts mehr passiert? Nur die Langeweile. Jetzt zeigt sich, ob es einem gelingt, dieses gähnende Nichts zu aktivieren: Durch Gedanken, Erinnerungen, Verarbeitung von schmerzlichen Erlebnissen, durch existentielle Fragen: Wie lange habe ich noch zu leben? Was ist der Sinn meines Lebens? Was sind meine Lebensmotive? Konnte ich das tun, was ich mir vor dem Eintritt ins Leben vorgenommen habe? Fragen füllen diese gähnende Langeweile, ohne dass sie beantwortet werden müssen.

Langeweile eine Kulturkrankheit. Man versucht sie auszufüllen mit Konsum. Eine gewaltige wirtschaftliche Produktion.

**Musse:** Zenta Maurina: „Musse ist Voraussetzung zur inneren Ruhe, zum Wachstum, zum Schaffen, mit einem Wort: zur Innerlichkeit. Auch das Gewissen, dieses altmodische Ding, redet nur in der Stunde der Musse. Sage mir wie du deine Mussestunden verbringst und ich sage dir, wer du bist. Tölpel und Hohlköpfe versuchen ihre freie Zeit totzuschlagen, der innerlich reiche Mensch dagegen wird immer wissen, wie er seine freie Zeit ausfüllt.

Der Philosoph der lächelnden Lebensweisheit, Lin-Ju- Tang: „Der Weise kennt keine Hast und der Hastige ist nicht weise“.

Dies Aufzeichnungen entstanden in diesen Tage des Aufenthalts in der Klinik. Klinik bedeutet ja fast so viel, wie das sich Zurückziehen in ein Kloster. Man hat Musse und Zeit zum Lesen, Denken und Schreiben.

## Tagebuch #118 (3. Juni)

### Corona-Bewusstseinsprünge

Die Coronakrise neigt sich (hoffentlich) dem Ende zu. Doch wir im Schlössli haben kaum direkt von ihr gespürt. Ich kenne in meinem Bekanntenkreis niemand, der vom Virus angesteckt wurde. Alles was ich von der Krise weiss, weiss ich über das Internet. Etwas gespenstisch. Wir waren wie auf einer einsamen Insel. Leid tun mir alle in der ganzen Welt für die diese Zeit schrecklich war und noch ist.

Wie geht es weiter? Fragen sich alle nach dieser Krise. Es darf nicht weiter gehen wie bisher. Katastrophen sind da, um an ihnen zu lernen. Lernen heisst aber, Neues in seinem Verhalten zu verändern. Die Umweltaktivisten forderten vor der Krise weniger Flug- und Autoverkehr. Es schien unmöglich so etwas zu fordern. Doch es ging. So müssten alle Tätigkeiten hinterfragt werden, ob sie sinnvoll, ethisch berechtigt sind. Es ist eben verheerend, wenn man die Waffenproduktion legitimieren will, weil Arbeiter davon leben müssen. All die Menschen verachteten Tätigkeiten müssen reduziert werden.

Die Menschheit müsste sich eben entwickeln könne zu immer höherem humanen Verhalten, darin natürlich eingeschlossen ist, auch gegen über der Umwelt sich regenerativ zu verhalten.

Da ist es interessant, dass die Frage entsteht, wie eben kreative Entwicklung sich vollziehen muss. Eben nicht kontinuierlich, peu a peu , sondern in Sprüngen: **Pierre Teilard de Chardin (1881 – 1955)** ein französischer Jesuit und Naturwissenschaftler



und Mitentdecker des ursprünglichen Pekingmenschen, versuchte in seinem Leben Geist und Materie zusammen zu bringen. Im ganzen Ersten Weltkrieg als Front-Sanitätssoldat tätig, hatte er Christuserlebnisse. Er war überzeugt, dass die Evolution immer wieder durch Geistimpulse initiiert worden ist. Also die Evolution nicht von Unten mutierte, sondern vom Geiste her: Also von der Materie in die Biosphäre(Pflanzen), von der Biosphäre in das Astralische(Tiere), vom Astralische ins Menschliche. Und das durch Bewusstseinsprünge, vom Geiste her, von Christus. Für Chardin, dessen Schriften von der katholischen Kirche verboten wurde, war das wichtigste kreative evolutive Prinzip, die Liebe. Durch diese Kraft nur kann wirklich Neues entstehen.

Das Gleiche stellte auch **Jean Gebser (1905 – 1973)** dar. Seine Mutationen im geschichtlichen Verlauf vom Archaischen, zum Magischen, zum Mythischen, zum Mentalen, zum Integralen ist ebenfalls durch Mutationen, durch Bewusstseinsprünge entstanden.

Der Gawan im Parzival-Epos muss zuletzt mit seinem Pferd einen Sprung über eine Schlucht strömenden Flusses vollbringen. Immer wieder der Sprung. Das Loslösen vom Alten, das existentielle Erreichen der neuen Welt. Können wir das? Wollen wir das? Jean Gebser hat in einer Art Liste diese **Bewusstseinsprünge** konkret beschrieben:



Anstelle der Hektik  
tritt die Stille und das Schweigen – Können;

anstelle des ausschliesslichen Ziel – und Zweckdenkens  
tritt die Absichtslosigkeit;

anstelle des Machtstrebens  
tritt Hingabe und echte Liebefähigkeit;

anstelle des quantitativen Leerlaufs  
tritt das qualitative geistige Geschehen;

anstelle der Manipulation  
tritt das geduldige Gewährenlassen der fügenden Kräfte;

anstelle des mechanischen Ordnen der Organisation,  
tritt das "in der Ordnung sein";

anstelle des Vorurteils  
tritt der Verzicht auf Werturteile,

also statt Kurzschluss unsentimentale Toleranz;  
anstelle dualistischer Gegensätze  
tritt die Transparenz  
tritt die Haltung;

anstelle des homo faber  
tritt der homo integer;

anstelle des gespaltenen Menschen  
tritt der ganze Mensch,

anstelle der Leere der begrenzten Welt  
tritt die Weite der offenen Welt.

**Tagebuch #119 (4. Juli)**

Vor einer Woche war Kamila und ich für ein paar Tagen in Wilen am Sarnersee, gegenüber von Sachseln und Flüeli Ranft. Wir besuchten in Sachseln die Kirche, wo die Gebeine von Niklaus von der Flüe (1417 – 1487) ruhen. Wir trafen dort den Sigrist und den Pfarrer, die uns freundlich Auskunft gaben. Dann waren wir im Museum daneben, wo das Leben des Heiligen interessant dargestellt wird. Wir fuhren hinauf nach Flüeli-Ranft und besuchten das Geburtshaus und das Wohnhaus vom Einsiedler. Dann stiegen wir hinunter zum Kirchlein und Wohnort von Bruder Klaus, wo er vor seinem Tod nachweislich zwanzig Jahre weder gegessen noch getrunken hat. Dieser Ort ist eingebettet in einer wunderbaren Natur und Stille, wo der sprudelnde Fluss Melchaa Lebensenergien von sich gibt.

Ich habe mich schon in meinen Jugendjahren mit Niklaus von der Flüe beschäftigt. Vor allem im geschichtlichen Zusammenhang mit der Alten Eidgenossenschaft. Wie er als geistige Autorität den widerspenstigen Eidgenossen verhalf einig zu werden. – Ich habe Niklaus von der Flüe immer mit den Katharern verglichen. Sie waren ja die geistigen Führer der südfranzösischen Minnekirche. Auch sie zogen sich nach einem tätigen Leben in die Einsamkeit zurück, um Gottesfreundschaft zu pflegen. Auch Bruder Klaus gehörte zu den Gottesfreunden vom Oberland, von denen Tauler in Strassburg berichtete.

In meinem Büro hängt seit Jahrzehnten das Meditationsbild von Niklaus von der Flüe. Das Originelle darin ist, dass sechs Medaillons um ein Zentralbildnis angeordnet sind. Drei Strahlen gehen von Innen nach Aussen und drei von Aussen nach Innen. In der ersten Dreierheit ist die Dreieinigkeit dargestellt: Verkündigung mit Taube als Heiliger Geist, Vater Gott als Schöpfer und Kreuzigung des Sohnes Jesu. Die Strahlen gehen von Aussen nach Innen. In der zweiten Dreierheit: Geburt Jesu, Verrat Jesu durch Judas und Eucharistie oder heilige Kommunion. Die Strahlen gehen von Innen nach Aussen. Das Zentralbild stellt einen gekrönten Kopf dar. Es könnte Jesus darstellen, aber auch den Meditierenden. Um die Medaillons sind noch die Symbole der vier Evangelisten dargestellt. Dieses von Aussen nach Innen und das Innen nach Aussen mahnt an das Prinzip des Hermes Trismegistos: Was Oben ist, ist auch Unten, was Unten ist, ist auch Oben.



Im Zusammenhang mit dem Besuch in die Innerschweiz kaufte ich ein Buch über den Niklaus von der Flüe: Kathrin Benz „Der Aussteiger. Bruder Klaus für Skeptiker“. Die Autorin ist sogar ein Nachkomme des Einsiedlers - von denen es Tausende gibt - und Journalistin. Sie erzählt das Leben des Bruder Klaus im Kontext mit der Geschichte der Alten Eidgenossenschaft im fünfzehnten Jahrhundert. Das überaus gut lesbare und verständliche Buch präsentiert Niklaus von der Flüe als Kind, Jugendlichen, Familienvater mit fünf Söhnen und fünf Töchtern, als Reisläufer und Krieger, als Politiker und vor allem als Bauer. Es gelingt ihr auch die Lebensweise der damaligen

Innerschweizer zu charakterisieren. Klaus ist schon als Kind beeindruckt vom Beten und Fasten. Oft ist er allein und sucht Kontakt zu Gott. Er heiratet die wunderbare Dorothee, die noch nach zehn Kindern jung aussah. Katrin Benz schildert auch die eigentlich ebenso grosse Leistung dieser Frau, dass sie, zwar schweren Herzens ihren Mann in die Einsamkeit ziehen lässt - sie hatte gerade ihr jüngstes Kind in der Wiege - doch die grosse Bürde des Bauernbetriebs und Familie selbständig weiter führte. Ihr gebührt ebenso eine Heiligsprechung. Bei der Kirche in Sachseln hat man ihr in neuerer Zeit ein Denkmal gesetzt.

Niklaus ist zwar ein Einsiedler geworden, doch er bekommt viel Besuch, Menschen, die ihn um Rat fragen. Adrian von Bubenberg ist sein Freund und Beschützer. Auch seine Familie, die gerade oberhalb der Einsiedelei wohnen, können ihn besuchen. Seine Gottessuche ist rigoros und unbedingt: Er schläft auf einem Holzboden und ein Stein als Kopfkissen. Er kann von seiner Klause in den Kirchenraum schauen. Die katholische Kirche hat ihre Mühe mit ihm. Denn er ist ein Laie und in seiner Art völlig autonom und sich selber verantwortlich. Er wird zwar ziemlich schnell selig gesprochen, doch erst 1947 heilig. Der Pfarrer zu Sachseln sagte uns, dass er eben nicht eine so grosse Lobby hatte.



Seit zwei Jahren steht Niklaus von der Flüe als Holzfigur beim Eingang zum Rosenhof. Simone Graf, die Gründerin des Rosenhofprojekt „Insich“, hat ihn dorthin gestellt. So hat auch dieser Heilige Wohnsitz im Schössli genommen. Simone behauptete, er schütze den Rosenhof auch vor Krähenkolonien. Und tatsächlich, seit Niklaus von der Flüe im Rosenhof steht, kommen die Krähen auch nicht mehr, um auf unseren Bäumen zu nisten.

Es ist Ferienbeginn. Auch wir fahren für drei Wochen in Richtung Tschechien. Letzte Woche wurde in der Arena noch kräftig gefestigt und getanzt. Heute macht Michelle, eine ehemalige Schülerin in der Arena ein Musik-Video. - Eine Pilgergruppe kamen von La Neuveville her, um bei uns das Labyrinth zu laufen. - Ich habe die Brunnenmauer beim Tellenhof fertig ausgefugt. So haben wir eine kräftige schöne Natursteinmauer. Sie wird uns alle überdauern.

Es ist Ferienbeginn. Auch wir fahren für drei Wochen in Richtung Tschechien. Letzte Woche wurde in der Arena noch kräftig gefestigt und getanzt. Heute macht Michelle, eine ehemalige Schülerin in der Arena ein Musik-Video. - Eine Pilgergruppe kamen von La Neuveville her, um bei uns das Labyrinth zu laufen. - Ich habe die Brunnenmauer beim Tellenhof fertig ausgefugt. So haben wir eine kräftige schöne Natursteinmauer. Sie wird uns alle überdauern.

## Tagebuch #120 (6. September)

Seit Wochen sind am Eingang der Arena im Rosenhof, unter dem Torbogen Steinplatten am Boden angebracht. Darauf sind die im Schössli schon seit langer Zeit verwendeten Sprüche in Stein gemeisselt: „Werde der Du bist“, „Ich war - Ich bin – Ich werde sein“, „Ich bin der ich bin“. Das sind also die Worte, die einem empfangen am Toreingang. So wie es in Delphi hiess: „Erkenne dich selbst“ so sollen diese Weisheiten zum Aufwacherlebnis werden zu dieser Arena, die ja selbst durch Tierkreisthronne, Tierkreissprüche und Labyrinth einladen zur Besinnung und Sinnggebung. Diese Anlage ist seit Jahrzehnten nach und nach gestaltet worden. Es ist

gewachsen. Da war nicht am Anfang ein Designer, der sich das alles ausgedacht hat und es dann ausführen liess. Ganze Generationen von Kindern, Seminarist\*innen, Mitarbeiter\*innen haben da mitgewirkt. So wurde dieser Ort auch zum sakralen Ort, einem Ort von dem Menschen sagen, es sei ein magischer Ort, ein Kraftort.. Und so wird der Rosenhofpark mit dem Wasserverlauf, der der Nagaschlange entspringt, dem sensorischen Fussweg und Tunneleingang in den Paradiesgarten, dem Pizzaofen, mit dem Astrolabium, dem Regenbogeninstrument, dem Hühner- und Hasengehege, dem Gewölbe und Brunnen, der Kräuterspirale, mit dem uralten und jungen Baumbestand, mit der ständigen Pflege der Blumen und Sträucher ein Juwel. Für mich ist, der seit dem Anfang der Gestaltung des Parks in den Sechziger Jahre Dabeigewesener, dieser Ort ein Stück Heimat geworden.



Es ist nicht ganz leicht den Besuchern klar zu machen, dass dieser Park zugleich privat und öffentlich ist. Privat, weil ja hier die Bewohner der Schlössliliegenschaften wohnen, öffentlich, weil wir diesen Park gerne der Öffentlichkeit zeigen wollen. Gegenseitiges Verständnis und Respekt sind dazu unabdingbar.

Am sechsten September ist zugleich auch der Todestag von Äetti. Er ist 2001 gestorben. Wenige Tage vor dem Einsturz der Zwillingstürme in New York.

Anschliessend veröffentliche ich hier eine der sechzig berndeutschen Geschichten. Die Eichengeschichte passt zum Rosenhofpark:

#### 4. D Eiche isch mi Boum

Scho aus Ching het mer dr Eichboum ldruck gmacht: Die zakige Escht, die ruchi Ringe, die eigenartige Eichle i de Bächerli. Wo mer de i dr sächste Klass i dr Schueu hei Böim zeichnet hei, hani gmerkt, dass d Eiche mi Boum isch. I dr Mythologie hani ghört, dass d Eiche dr Boum vom Blitzeschleuderer Thor isch u zum fürige Mars ghört. Das isch äs Fescht gsi für mi aus Choleriker.



Däheim hani dr Äetti gfragt, ob mir im Park ou Eiche heigi. Är het das verneint. I bi nie ä Gärtner gsi, de scho gar nid ä Boumgärtner. Doch hi ha Eiche wöue im Park. U de subito. I bi i Waud ueche u ha dört öppe zä jungi Eiche us em Bode gschriss. I ha vorhär nid dra dänkt ä Stäschufu mit znä. U bi du sofort i üse Park se go setze.

Vo dä zä Eichene isch nume eini cho. Aber de grad richtig. Wen i düre Park bi, ha nig se immer bsuecht. Äs isch immerhin mi Boum gsi. I ha se aglängt u dr

Stamm gstrichlet, are zuere ueche gluegt.- Öppe drü Jahr schpäter, mi Eiche isch scho drü Meter höch gsi, hani gse, dass sie öppe i dr Häufi knikt isch worde. Ä Kathastrophe! Öpper het vielleicht us dr Eiche wöue ä Pfiuboge mache. I ha die knikti Eiche wieder ufgrichtet u mit Schnüer zämebunge. Die Eiche het die Kathastrophe überläbt und isch sogar läbiger witer gwachse. Auso so ne Art vo Resilienz, wie me hüt öppe so seit. Us eigeter Kraft, u de no besser aus vor dr Kataschtrofe, witerläbe. Us am Uglük Kraft schöpfe. Das het mer ldruck gmacht.

Hüt, nach öppe sächzg Jahr, isch us däm Bäumli ä grosse Boum worde. Sicher über füzäh Meter höch. Sini knorrige Escht si hüt grad so knorrig, wie nig se vor sächzg Jahr träumt ha. „Träume nicht dein Leben, lebe deinen Traum“, ha nig dankt.

Viu schpäter, i bi ihre schwäre Läbeskrise gsi, hani imene Kreis vo Fründe, mi Kathastrophe-Situation dargleit. I ha müesse ä schwäri folgerichi Entscheidig fäue. U das hani de ou gmacht. Aber zum Zeiche, das mirs Ärscht isch, hani im Park ä nöi Eiche gsetzt. Das mau eini usere Boumschueu. Das isch wider äs paar Jahr här. Mi zwöiti Eiche wachst, wachst schnäu i d Höchi. Dr Stamm isch no grazil. No nid so eichig. Si mahnt mi immer wider a mi Läbeskrise. U i cha hüt feschtsteue, dass i dür das Schwäre gwachse bi, stercher worde bi. Nid das i die Krise wott verherrliche. Äs isch schlimm gnue gsi. Aber i ha füre gluegt. Gluegt, dass i für mis Uglük nid vor auem, angeri gschued ha gä, ha mis Schicksau aus mis Eigeds agluegt. Das hei mer nid zletscht mini Eichene glehrt.

Dr Äetti het üs scho früe immer wieder sones Boumgedicht vorgläse. I danke, das passt guet zu mire Eichegschicht:

### **Stiller Glaube**

Die Bäume stehen stark und still,  
Sie stehen dort wo Gott es will  
Und tragen ihre Kronen.

Sie sehnen sich wie du und ich  
Nach Himmelsblau und strecken sich,  
Dass sie das Licht belohne.

Auch du sollst stehen still und stark,  
Und sei dein Erdreich noch so karg,  
Auch du trägst deine Krone.

Was sorget deine Seele sich,  
Ein Stücklein Himmel auch für dich,  
Hält Gott bereit zum Lohne.

### **Tagebuch #121 (14. September)**

Wunderbarer Herbst- Sternenhimmel: Am Abend schon lange den hellglänzenden Jupiter im Süden mit dem nachfolgenden schwächeren Saturn. An Weihnachten kommt es zur „Grossen königlichen Konjunktion“, Jupiter und Saturn treffen sich alle 20 Jahre. Der joviale hellglänzende weisheitsvolle Jupiter und der im Licht mehr nach Innen scheinende Schicksalsplanet Saturn feiern ihr Zusammenwirken.

Morgen um 5 Uhr im Osten die hellglänzende Venus, die der Sonne voraus leuchtet. Hoch oben unter den Widdersternen der rotorange Planet Mars. Jeden Morgen erscheint er kräftiger. Er nähert sich der Erde.



Zwischen Venus und Mars das markanten Sternbild des Himmelsjägers Orion mit den zwei Hunden, rechts unten der helle Sirius und oben rechts, unter den Zwillingen, Prokyon. Über diesen Orion gibt es in der griechischen Mythologie verschiedene Versionen seiner Herkunft und Tätigkeiten. Es geht immer um Tod und Leben. Schlussendlich bekommt er ein ewiges Leben, in dem er an den Himmel gesetzt wurde. Neben dem Grossen Wagen ist Orion wohl das populärste Sternbild. Erst in der Winterzeit am Abend zu sehen.

Für mich am Morgen früh darum so markant, weil der Orion zwischen den Planeten Venus und Mars zu sehen ist. Diese Konstellation ist eher selten so zu sehen.

Nun am 12. hatten wir das jährliche Schösslifest. Es fand nun das vierte Mal im „neuen“ Schössli

statt: Im Jahre 17: hundert Jahre Äetti Seiler, im Jahre 18: hundert Jahre Mueti Seiler und letztes Jahr einfach ein Schösslifest. Notgedrungen organisierte ich diese Feste, weil niemand anderes die Organisationsleitung übernehmen wollte. Dieses Jahr übernahm Mira diese Aufgabe. Das ganze Fest wurde gemeinsam von den Schösslibewohner\*innen getragen. Mittags wurde das Fest von etwa 50 Menschen im Labyrinth mit Liedern und einer von Dorothee erzählten Bärwolfgeschichte eröffnet. Dann öffneten viele Projekte ihre Türen: Rosenhof, Malatelier, Inslot, Schmitte, Bildhaueratelier im Bärwolfhaus, Battenhof. Im Runensaal im Drudenhof zeigte sich der Kinder-Zirkus und das Theater von Matz. Um 17 Uhr begannen die Musikbands von Michel, vom Balvolk und Kolotoc. Ein Mitbringbuffet speiste die Gäste köstlich. Die Stimmung war unter den etwa 300 Teilnehmer\*innen bis am Schluss um 23 Uhr freudig und dankbar.





Dankbar, dass es wieder möglich wurde zu festen, dank den vielen Helfer\*innen unter Leitung von Mira.

### Tagebuch #122 (9. November)



In diesen Tagen hängen wir an den Nachrichten aus Amerika. Es scheint, dass Biden der nächste Präsident wird. D.h. dass Trump abgewählt wird. Endlich eine etwas hellere Perspektive in unserer gegenwärtigen so düsteren Zeit. Obwohl es bleibt, dass fast die Hälfte Amerikaner Trump, trotz seiner schrecklichen Autokratie und krankhaften Selbstbezogenheit gewählt haben. Die giftige antidemokratische Saat ist gesät. Kann das kranke Land geheilt werden?

Tröstlich ist der wunderbare Herbst mit all den Farben, dem Gold unter Bäumen. Hier ein Lied aus dem 16. Jahrhundert. Es ist im Internet mit Melodie zu finden. Es wurde im Morgenritual eine Woche lang im Rosenhofpark, in der Arena, mit der „Insich“-Gemeinschaft gesungen:

## Herbst ist da

Herbst ist da, der Sommer verging,  
Kühler die Winde wehn.  
Hinter den Wäldern, über den Feldern  
Glänzet der Mond so schön.  
Herbst ist da, so singt Euer Lied,  
Mag auch der Sommer vergehn.  
Heller die Sterne, näher die Ferne,  
Glänzet der Mond so schön.  
Herbst ist da, bald ruhet das Land,  
Vögel gehen Süden ziehn.  
Leer sind Felder, stiller die Wälder,  
Wolken am Himmel fliehn.  
Herbst ist da bald ruhet das Land,  
Sommerlich Lied verklingt.  
Will nichts mehr fragen, will nichts mehr sagen  
Nebel sein Spiel beginnt.  
Herbst ist da, es erntet die Zeit,  
Alles was reift ist, fällt  
Lautloses Fallen, Fallen in Allem  
Was da noch fest sich hält.  
Herbst ist da, der Sommer ging hin,  
Kühler die Winde wehn,  
Heller die Sterne, näher die Ferne,  
Glänzet der Mond so schön.



## Tagebuch #123 (14. Dezember)

Mein letzter Tagebuch-Eintrag dieses Jahr: Das Jahr wird als Corona-Jahr in die Geschichte eingehen. Weltweit. Noch ist es nicht ein Jahr, seit Beginn der Pandemie und nächstes Jahr ist alles noch ungewiss. Vielleicht die Impfungen, wenn das eine Lösung des Problems ist.



Im Schloessli waren wir trotz Einzelfällen bis jetzt wie auf einer Insel oder wie in einer Oase, wie Albert Steffen es sagen würde. Die Projekte laufen mit bis ohne Masken sehr gut. Jeder und jede geht selbstverantwortlich mit dieser Seuche um. Es ist oft

eine Frage des Mutes und der Überwindung der Ängstlichkeit, der vorausseilende Gehorsamkeit. Ich bin immer wieder glücklich unsere grosse Kinderschar um die Häuser begeistert spielen zu sehen. Was erwartet sie in der Zukunft?

Am 21. November wurde die neu errichtete KunstWerkStatt in unserer Schreinerei, im Alemannenhof im kleinen Kreis eingeweiht. Dieses Projekt, in einem Verein zusammengeschlossen, birgt Ateliers für Keramik, Design, Architektur, Schreinerei und Imkerei. Diese KunstWerstatter\*innen haben die Schreinerei in monatelanger Arbeit für ihre Zwecke umgebaut. So ist wieder ein Stück „altes Schlössli“ in ein „neues Schlössli“ umgewandelt worden.

Der landwirtschaftliche Verein auf dem Jodel sucht einen biodynamischen Bauer für Gemüseanbau.

Ich habe Corona bedingt am 27. November das Bleigiessen vor dem Gewölbe gemacht. Vorzugsweise für die Kinder der „Kinderinsel“ und dem „Insich-Projekt. Wunderbar in die staunenden Kindergesichter hinein zu schauen, wenn das heisse Blei im kalten Wasser zu festen Formen erstarrte. Erstarrt und doch Anlass zu der noch offenen Zukunft, als Orakel.

Auch das Adventsgärtli fand im kleinen Rahmen statt.

Nun am 12. Dezember war der Laubtag im Rosenhofpark. Wunderbar wie die Bewohner\*innen unserer Schlösslihäuser zusammenströmten, um ein paar Stunden im Park zu wirken: Holz wurde zersägt und versorgt, Laub zusammen gereicht und auf den Komposthaufen transportiert und den Kräutergarten wieder in Schwung gebracht. Eine ausgezeichnete Kürbissuppe mit Züpfe vom Insich-Projekt gekocht und gegessen. Obwohl im gleichen Dorf, nutzten die Bewohner\*innen, bei gemeinsamer Arbeit sich auszutauschen, oder sich oft erstmals kennen zu lernen.

Ich bin beeindruckt, dass in diesem jährlichen Laubtag die Solidarität und Freundschaft sich unter den Schlössler\*innen zeigt. Wir zeigen beiliegend Fotos vom Laubtag. Am gleichen Tag het d Kinderinsu no Wiehnachtssache uf äm Dorfplatz verchouft.(Foto)



Tom Grossenbacher arbeitet an der Buchhaltung 2020 der Stiftung Seiler und erstellt einen Jahresüberblick. Wir können weiterhin sagen, dass sich die Stiftung finanziell konsolidiert hat. Doch nur durch die wöchentliche Bürositzung der Stiftung, wo im

Detail versucht wird, die bescheidenen finanziellen Mittel prioritär ein zu setzen ist dies möglich. Dieses Jahr bewältigten wir eine neue Heizung im Freyahof. Eine Umstellung von Gas auf Pellets. So sind wir ein wenig weiter in unserer nachhaltigen Energie-Bilanz.

Persönlich hat Julian mir meine sechzig Berndeutschgeschichten designet und liess fünfzig Stück als Privatdruck in der Reithallendruckerei drucken. Erst seit einem Jahr erlaube ich mir auf Berndeutsch zu schreiben. Schon hat sich der Weber-Verlag in Gwatt bereit erklärt die Geschichten in ihr Verlagsprogramm aufzunehmen. Im Herbst 2021 sollen sie dort herauskommen. Die Geschichten sind aus meinen Erinnerungen als Anekdoten formuliert. Also sehr autobiografisch.

Mein heutiges Tagebuch ergänze ich mit Auszügen aus meinem persönlichen Tagebuch, das ich fortan immer berndeutsch schreibe. Für mich eine Lust meine Gedanken in meinem persönlichen Dialekt auszudrücken.

*I dere Nacht (12. Dezämber) hets mir wieder tröümt. Dass tue nig jedi Nacht. Aber dass mes am Morgen no weiss? Hüt äm morgge weiss ig no, dass mini Tröüm mit äm Rosechrützertum zdüe gha hei. Irgendwie bi ni dür d Gägend gschuenet. Aus gheimnisvou. Irgend ä me ne Ort isch äs Zimmer gsi, wo me sich troffe het. Die, mit ä me ne Rosechrützer-Härz. Niemer vo dene Rosechrützer siegi, är sig ä Rosechrützer. D Rosechrützer si nes „offebars Gheimnis“. Si würke i dr Landwirtschaft, i dr Pädagogik, im Künschlerische, im Gsundheitswäse, aus Pfleger, im Soziale. Si würke offebar im Gheime. Ke Organisation, ke Wäbsite.*

*Doch jede het sie eigete „Wäbschtuou“. Dr Zettu längssittig igrichtet. Läbesfäde si gsetzt. Quer drzue wird gwobe.. Im richtige Momänt. Grieche säge däm Kairos. Äs isch Zyt, wenn äs Zyt isch. Öpfu faue, we si rif si. Zur richtigi Zyt. „Zyt isch da, Zyt isch da, sings uf äm Nussboum scho, Gugu“. Zuefau. Äs faut eim zue, wenn es Zyt isch. Viu verpasse mer se, die richtigi Zyt. De vefulet die Zyt wie ne Öpfu, wo ä Bode gheut u nid ufgläse wird, wie bi dr Frou Holle. Ob me ä Goudmarei wird, oder ä Pächvogu, äntscheidet, ob me i dr richtige Zyt z Richtige macht.*

*I bi dä wo ni bi.*

*Du bisch dä wo de bisch.*

*Är oder sie, isch dä oder die, wo sie oder är si.*

*Mir si die wo mer si.*

*Dir sit die wo der sit.*

*Sie si die wo sie si.*

*Äs isch guet so wie nes isch.*

*I ha di gärn, so wie du bisch. Häb mi gärn, so wie nig bi.*

*De si mer so, wie mer si.*

*U näs isch guet eso.*

*Aus, wo nig ha, gibe nig ab, schpäteschtens we nig dürs Naduöhr ga. Nid aus isch nümme, we nig muess la ga, was i ha. I bi de no dä, wo ni bi u nüt me angersch. Angersch aus Angersch nach äm Dürega dür d Sieb, wo nume no düre lat, was i bi, dä wo ni bi. Aues was ig ha, muess ig la ga. Los la im Ga, vo au däm, was ig ha. U nume no si, das isch dr Prys. Drum la lo ga, scho früecher vo au däm Ha, was de muesch la, we einisch muesch ga.*

*I plange mängisch nach äm Ga us däm Ha. U aus wo mer lieb isch vo däm Ha, muess ig la ga.*

*I plange öppe nach dere Zyt, wo nig nume no bi, wär i bi. U traffe de au die, wo so si, wie si si.*

*Was isch de das, was me isch? Mi chas nid erhasche. Me muess es immer neu erschaffe. Äs isch nume da, we mer nume no si, was mer grad si.*

*Das muess schön si, so ne Wäut im Si. Drum plange ig öppe u blibe dr bi.*

*Im Si simmer aui bi nang, i ne nang. Keis Ha, nume no im Si.*

*Drum ha ni di gärn, so wie du bisch u häb mi gärn so wie nig bi. De si mer ineang, so wie mer si. D Liebi isch Si, so wie sie isch. Im Momänt u nume im Momänt. Nid früecher, nid schpäter. S isch glich, wie si isch gsi. S isch glich wie sie wird, sie isch hüt, so wie sie isch.*